

Rehböcke, die andere nicht bekamen

ERICH KOTZAM

Einen derartigen Dusel, wie ich ihn besäße, gäbe es nur einmal. Niemals habe ich solchen Behauptungen widersprochen. Wenn ich manchen Erfolg anderen gegenüber erzielt habe, so hatte dies seine Gründe. Zunächst waren zwei meiner Lehrprinzen ganz hervorragende Rehwildkenner und mit allen Wassern gewaschene Jäger, denen ich sehr viel zu verdanken und deren Lehren ich immer beherzigt habe.

Es gibt weiter eine Anzahl Dinge, an die ich bis auf den heutigen Tag nie geglaubt habe. So gibt es in meinen Augen keine heimlichen Böcke. Wohl gewitzte und durch Gefahren klug gewordene, die alle Vorsicht walten lassen, aber trotzdem nie heimlich sind.

Freilebende Tiere haben im Grunde genommen doch nur das eine Ziel, sich zu ernähren, sich vor ihren Feinden zu schützen und im übrigen sich zu vermehren. Sie sind an keine Uhrzeit gebunden, können daher äsen wie es ihnen gefällt. Wobei nach meinen Beobachtungen außerdem noch ins Gewicht fällt, daß so gut wie alles Wild durchaus nicht so regelmäßig die Asung aufnehmen muß wie unsere Haustiere.

Weiter ist Rehwild ein Feinschmecker oder Nascher. Daher ist sein Aktionsradius größer als vielfach angenommen wird. So steht mir eine Anzahl von Böcken in besonderer Erinnerung, weil ich bei deren Erlegung einmal meine Kräfte nicht allein mit dem Wilde selbst zu messen hatte, sondern vielmehr auch noch mit dem Können anderer erfahrener Waidmänner. Daß die hierbei erbeuteten Trophäen mit zu meinen stärksten gehören, sei am Rande vermerkt.

Da war der Jeschkendorfer. Auf der von meinem Vater gepachteten Jagd hatte der Besitzer sich das Recht ausbedungen, jedes Jahr vier Rehböcke nach seiner Wahl zu erlegen. Mein Vater gestattete keinem, auf dem über 4000 Morgen großen Gut auch nur einen halbwegs jagdbaren Bock zu schießen, bevor nicht der Besitzer seine Böcke zur Strecke hatte. In einem Jahr hatte ich vor Aufgang der Jagdzeit in einem sehr langen Wiesenschlund einen besonders starken Bock entdeckt. Der Besitzer, darauf aufmerksam gemacht, besah sich daraufhin diesen Bock und erklärte, daß dies der stärkste Bock sei, der je in Jeschkendorf gestanden hätte. Er bot ihm sofort meinem Vater zum Abschluß an, doch dieser lehnte ab. So pürschte Herr v. J. wochenlang ausschließlich auf diesen Bock oder saß an. Wieder einmal begegnete ich ihm und erklärte: „Herr Rittmeister, den Bock bekommen Sie nie und nimmer auf der langen Wiese, dem ist das Gras jetzt viel zu holzig, der steht meiner Meinung nach entweder auf der kleinen Quellwiese oder tritt oben beim Stellwärterhäuschen in die Lupinen aus. Dort habe ich doch neulich nach dem Regen eine starke Fährte stehen sehen, wie ich Ihnen erzählt habe. Da würde ich mich einmal ansetzen.“

Man muß sich das Gesicht eines alten, erfahrenen Karpatenjähgers vorstellen, wenn ihm ein junger Dachs einen jagdlichen Ratschlag gibt. Seine Antwort:

„Ein Vorschlag meinerseits. Wenn Sie den Bock innerhalb acht Tagen zur Strecke bringen, spendiere ich Ihnen zehn Flaschen Sekt. Andernfalls erhält meine Frau den bildhübschen Welpen von Ihrem Treff.“

„Herr Rittmeister, das mache ich nicht. Was glauben Sie wohl, was mein Vater mit mir anstellt, wenn ich diesen Bock schieße. Sonst sehr großzügig, versteht er in manchen Dingen keinen Spaß. Der nimmt mir glattweg meine Gewehre weg.“

„Jetzt gibt's kein Drücken. Wegen Ihres Vaters brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, das bringe ich schon in Ordnung“, meinte die ebenfalls anwesende Frau v. J.

Mir war durchaus nicht wohl zumute. Daher berichtete ich erst einmal, zu Hause angekommen, meiner Mutter von diesem Abkommen. Diese fragte mich, ob ich bis jetzt dem Bock auch in keiner Hinsicht nachgestellt habe. Ich verneinte das.

„Gut, wenn das der Fall ist, dann zeige einmal, was du kannst.“ Nun war ich beruhigt und zog daher zwei Tage später, wohlversorgt mit einer Handvoll guter Zigarren aus Vaters Schrank, zum Stellwärterhaus. Der Stellwärter hackte

Holz. Ob er Rehe in den Lupinen hätte stehen sehen, konnte er mir nicht sagen, weil er keine Obacht darauf gegeben hätte. Als die Zigarren ihren Besitzer gewechselt hatten, besaß ich die Genehmigung, mir das Stellwärterhaus einmal von innen zu betrachten. Jetzt erfolgte eine große Enttäuschung und die Feststellung, daß die Welt von oben ganz anders aussieht als von unten: Kein Gedanke, wie ich mir das so schön vorgestellt hatte, daß ich vom Stellwärterhaus aus den Lupinenschlag übersehen konnte. An den Lupinen sich anzusetzen, hatte keinen Zweck. Die waren von drei Seiten von Schonungen umgeben. Da würde der Bock sofort Wind von mir bekommen und vergrämt werden. Es blieb kein anderer Ausweg übrig, als mich zuerst am Bahndamm anzusetzen und von Zeit zu Zeit einmal hochzurobben, um den Lupinenschlag zu überschauen.

An dem Bahndamm führte zu allem Überfluß noch ein Radlerweg entlang, der von Dorfbewohnern benutzt wurde. Einen Sitzstock hatte ich nicht bei mir. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich am Fuße des Damms hinzulegen.

Wieder einmal war ich den Damm hochgerobbt und hatte vorsichtig meinen Kopf über die Schienen erhoben, als ich freudig erschrak. Mitten auf dem Lupinenschlag stand der starke Bock. Wenn ich den Stutzen nicht hätte unten am Bahndamm liegenlassen, dann wäre es wahrscheinlich jetzt schon um den Bock geschehen gewesen. Da hörte das Holzhacken auf, und der Blockwärter ließ mit Gebimmel die Schranken herunter. Auch das noch. Wieder oben angekommen, konnte ich mit Freude feststellen, daß sich der Bock dadurch nicht hatte stören lassen. Mit aller Umsicht legte ich den Stutzen auf die Schienen auf. Doch der wackelte wie ein Lämmerschwanz, weil die Schienen bereits von dem herankommenden 6-Uhr-Zug Berlin-Breslau so vibrierten. Also wieder herunter. Innerlich war ich jetzt beruhigt. Dieser Bock würde wiederkommen. Der D-Zug donnerte vorbei. Vorsichtig robbte ich hoch. Mit Gebimmel wurden die Schranken hochgezogen, und die Holzhackerei setzte wieder ein.

Zu meinem restlosen Erstaunen war der Bock vor dem Zug gar nicht abgesprungen, sondern äste seelenruhig in den Lupinen. Jetzt lag auch mein Stutzen ruhig auf den Schienen, mein Schuß brach, und der Bock hat den Knall nicht mehr vernommen. Ich strahlte. Das war eine verdammt heikle Situation gewesen, und der starke Bock war mein. Wozu obendrein noch zehn Flaschen Sekt kamen.

Als ich auf den Gutshof kam, waren gerade meine Eltern angekommen und unterhielten sich mit Herrn und Frau v. J. „Junge, du strahlst ja so“, meinte die Mutter. „Nun, ich habe auch allen Grund dazu. Ich werde mir erlauben, die Herrschaften heute alle zu zehn Flaschen Sekt Hausmarke ‚Herrnhaus Jeschkendorf‘ einzuladen.“

August, der Vogt, mußte sofort den Bock holen, und dann gab es bei einem alten Karpatenjäger doch ein erstauntes Gesicht. „Tatsächlich, es ist der Starke.“

Nun, wir haben keineswegs die zehn Flaschen geleert, und meinen kostbaren Welpen wurde ich obendrein noch los, dafür sorgte schon meine immer gültige Mutter. Aber den starken Bock hatte ich auf Anhieb! –

Unser wunderschönes Heiderevier hatte schon der Großvater gepachtet. Es herrschten damals bereits ideale nachbarliche Verhältnisse, ganz besonders an der einen Grenze. Dieser Nachbar und mein Vater begegneten mir eines Tages bei einem Revierbummel. Die erste Frage vom Onkel Baumeister galt dem Teichbock, auf den er schon wochenlang jagte. Ich schüttelte den Kopf und erklärte aus Überzeugung, wenn dieser Bock wirklich in den Teichen stände, bekäme er ihn nur von uns aus, und ich hätte ihm deshalb ja geraten, sich bei uns anzusetzen.

Baumeister B. lachte und meinte: „Da will so ein junger Dachs einem alten Jäger noch weismachen, wie und wo er seine Böcke erlegen soll. Das muß du einmal vormachen!“ Mein Vater erklärte lächelnd: „Na, dann zeig' doch einmal,

daß du den Teichbock bekommst.“ Zum Abschied sagte mir Onkel Baumeister noch sehr gönnerhaft, wenn mir der Bock in seinem Revier an der Grenze schußbar käme, könnte ich ihn ruhig auch dort erlegen.

Im Weggehen hörte ich noch, wie dieser Vetter meiner Mutter zu meinem Vater sagte: „Ist ja Unsinn, wie und wo will sich der Junge bei euch an den Teichen denn ansetzen? Wenn er glaubt, daß dieser Bock in eure Wiesen zieht, dann kann er dort warten, bis er graue Haare bekommt.“ Das stimmte, mit dem Ansitz auf diesen Bock war es eine sehr knifflige Sache. Aber kommt Zeit, kommt Rat.

Auf der Jagd kommt es ja sehr häufig ganz anders als man sich die Sache ausgedacht hat. Das sollte ich eine Woche später wiederum erfahren, als ich mich zum ersten Male diesem Bock widmete. Mit aller Vorsicht hatte ich mich den Teichen genähert und verhielt hinter einer Kieferkussel direkt an einem der Dämme. Hier stand ich nun überlegend, was richtiger sei: die Teiche zu umschlagen, um nach Wechseln und Plätzstellen zu suchen, oder vorsichtig auf dem Damm zu pürschen, um von dort aus Einblick zu nehmen. Meine Überlegungen wurden schnell überflüssig. Von der anderen Seite des Damms schob sich ein Reh hoch, und auf allerhöchstens 15 Gänge stand ich dem Teichbock gegenüber! Der Bock verhoffte auf dem Damm und bäugte sich die Kiefernkussel. So standen wir uns Aug in Aug gegenüber. Jede Perle seines Gehörns konnte ich erkennen. Bloß nicht rühren, nicht einmal mit den Augenlidern zucken! Die Frage war nur, wie lange ich das noch aushalten würde, da die Mücken sich in Schwärmen auf mein Gesicht und jede freie Körperstelle gestürzt hatten und mit Genuß mein Blut sogem.

Es konnte sich nur noch um Sekunden handeln, dann mußte ich vor den Mücken kapitulieren, und der Teichbock war restlos vergrämt. Doch der wendete und verschwand wieder in dem Teich. Er ließ nur noch ein kurzes Schrecken hören. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Der Bock war nicht vergrämt. Ich aber trabte zum nächstgelegenen Bach und tauchte mein ganzes Haupt ins Wasser. Alle weitere Lust zur Jagdbetätigung hatten die Mücken mir für den Tag genommen.

Dieser Bock war nie und nimmer von unten zu bekommen, dafür sorgten die Mücken. Erst mußte ich überhaupt einmal feststellen, wohin er aus den Teichen zog, dazu gehörte ein Hochstand. Mit einer Reihe von ganz scharf und spitz angeschliffenen Eggenzinken und einem Hammer bewaffnet zog ich an einem Sonntagvormittag zu den Teichen. Dort angekommen, suchte ich mir die höchste der Randkiefern aus und trieb die Eggenzinken als Stufen in den Baum, bis ich in der Krone gelandet war. Heute würde ich wegen Baumfrevels verklagt werden. Aber damals verkauften die Bauern sowieso ihr ganzes Holz an einen meiner Onkel, und in dessen Sägewerk ging allenfalls ein Satz Gattersägen zum Teufel. Der Schaden blieb mithin in der Familie.

So, das war geschafft. Von dieser hohen Kiefer hatte ich einen herrlichen Überblick. Nun mußte ich mir zum nächsten Ansitz noch ein Sitzbrett mitnehmen, dann konnte die Sache mit dem Teichbock anlaufen.

Einige Tage ließ ich verstreichen, bis ich mit Gewehr und Sitzbrett unter dem Arm meinen hohen Ausguck bezog. Die Übersicht war wirklich sehr gut, weniger gut war die Sitzgelegenheit. Viel bewegen durfte ich mich auf keinen Fall, denn sonst würde ich sehr leicht die Balance verlieren. Aus diesem Grunde hing ich auch meinen Stutzen so sicher wie möglich auf. Wie lange ich angesessen habe, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls trat auf einmal der gesuchte Bock in den Teichen aus und kam auf Schußentfernung. Doch leider in dem Teichteil, der bereits zum Nachbarrevier gehörte, und dort wollte ich ihn trotz der Erlaubnis nicht erlegen.

Was ich nun eigentlich angestellt haben mag, ob ich mich zu weit vorgebeugt hatte und dadurch das Gleichgewicht verlor, ich vermag es nicht zu sagen. Ab ging die Fahrt nach unten aus meiner luftigen Höhe. Im allerletzten Augenblick und nur wenig über der Erde erwischte ich mit der Hand einen Ast, an dem ich mich anklammern konnte. Aufatmend stand ich dann unten, froh, daß dies gut abgegangen war. Der Schreck saß mir aber doch gewaltig in den Gliedern, und es hat eine ganze Weile gedauert, bis ich mich aufraffte, um wieder nach oben zu klettern und mein Gewehr zu holen.

Erfreut stand ich vor meinem Bock, betrachtete sein starkes Gehörn und fuhr auf einmal erschrocken zusammen, weil mich eine Hundennase anstieß und ein weiterer Hund sogleich meinen Bock sehr interessiert bewindete. Aha, der Vater und Onkel Baumeister! Da kamen sie auch schon. Sie hatten meinen Schuß gehört. Aufrichtig gratulierten sie mir. „Gut gemacht, Junge.“ Doch auf einmal betrachtete sich der Nachbar immer eingehender und aufmerksamer meinen Bock. „Sag mal, wo sitzt denn bei dem Bock eigentlich die Kugel?“

Ich zog den Bock herum und wies auf die Schulterblätter. „Ja, von wo aus hast du denn geschossen?“ Ich zeigte auf die Kiefer, an der wir standen, und wies auf den Gipfel des Baumes: „Von dort oben.“ Jetzt entdeckten beide zu gleicher Zeit die eingeschlagenen Eggenzinken und das noch oben hängende Sitzbrett. Sie schüttelten nur ihre Köpfe. Ja, das war der Teichbock, mit dessen Erlegung ich einige Schwierigkeiten hatte. –

Ein Bock im Kranz der Unvergeßlichen wurde stets mit dem wenig schönen Namen „der Mistwagenbock“ bezeichnet. Im Frühjahr hatte ich im Revier von Onkel Hans einen Bock eräugt, aus dessen Krone ich infolge der Entfernung nicht recht klar wurde. Im ersten Augenblick glaubte ich, einen Perückenbock vor mir zu haben, aber das traf nicht zu. Mir schien es ein Dreistangenbock zu sein.

Gebranntes Kind scheut bekanntlich das Feuer. Das Jahr zuvor hatte ich nämlich auch einen Dreistangenbock erlegt. Bloß das war kein echter; dessen dritte Stange nichts weiter als ein Kiefernast war, der sich fest zwischen den Stangen verklemmt hatte. Mit diesem „Dreistangenbock“ wurde ich daher von allen Seiten hochgenommen und wie. Aus diesem Grunde war ich doppelt vorsichtig und gab meinem Freund Kurt den Rat, sich diesen Bock einmal genauer zu betrachten. Er tat es, und ihm zog dieser Bock sogar unter dem Hochstand durch, so daß er das Gehörn bis in jede Einzelheit ansprechen konnte. Es war ein echter Dreistangenbock mit einem klobigen Gehörn. Das elektrisierte alle.

An sich war es in benachbarten Revieren ein Gesetz, daß nie ein anderer einem Bock nachstellte, auf den jemand aus war. Als die Jagdzeit jedoch begann, wurde bei diesem Bock eine Ausnahme gemacht. Er hatte sich nach Aufgang der Bockjagd zwar in die Felder umgestellt, aber man glaube ja nicht, daß er damit zu einem Gespenst geworden wäre. Nein, eher trieb er mit den ihm nachstellenden Jägern ein neckisches Spiel. Er zeigte sich fast immer, bloß mit der Einschränkung, daß er, ehe der betreffende Jäger sein Gewehr hochgenommen hatte, mit einer Flucht im Getreide verschwunden war. Oder auch umgekehrt. Er trat im Rücken der Jäger aus, schreckte kurz, wartete ab, bis sich sein Nachsteller umgedreht hatte, und verschwand erst dann im Getreide.

Nicht weniger als vier Jäger stellten ihm beinahe jeden Tag mit größter Ausdauer nach. Selbst der alte Gutsförster, Vater Maaß, hatte seinen klapprigen Drilling wieder hervorgeholt, um sich auf diesen einmaligen Bock zu versuchen. Ich amüsierte mich über diese vier Jäger und hatte einen ausgesprochenen Nutzen von dem Dreistangenbock, da mir dadurch, abgesehen von ein paar Gästen, das ganze 15 000



Morgen große Revier so gut wie allein zur Verfügung stand und ich einige gute Böcke erlegte. Da fragte mich so nebenbei mein Freund Kurt an einem Freitag, ob ich abends auch zum Müllergastwirt käme, der hätte wieder einmal ein Fäßchen Pilsener Urquell kommen lassen. Ich sagte sofort zu.

Zu diesem Bier erschienen auch die anderen „Dreistangenbock-Jäger“. Als die Stimmung so richtig auf dem Höhepunkt war, kam die Sprache natürlich auf diesen Bock, und meine Spöttereien flossen so munter daher wie ein Bergbach. Das war meinen Mitzechern zuviel. Jeder wettete ein Fäßchen Pilsener gegen mich, wonach ich bis zum übernächsten Sonntag vormittags 10 Uhr Zeit und Gelegenheit hätte, den Dreistangenbock zu erlegen.

Leicht verkatert und ingrimmig mich selbst beschimpfend, zog ich am nächsten Morgen durch den Revierteil, in dem der Dreistangenbock seinen Einstand hatte und der mir nun allein bis zum nächsten Sonntag zur Verfügung stand. Ein Blödsinn, auf den ich mich da eingelassen hatte. Diese ausgekochten Jäger, der Kurt und Rudolf Rothe, hatten den Bock in Wochen nicht strecken können, und ich sollte ihn nun in acht Tagen erlegen. Er war doch in den Feldern überhaupt nicht zu bekommen. Mißmutig pürschte ich herum. Im großen Bogen umschlug ich den ganzen Revierteil und verhoffte auf einmal vor einem saftigen Kleeschlag. Sollte dieser nicht auch eine Anziehung für den Dreistangenbock haben? Rehfährt standen in den Schlag hinein. Ob auch eine Bockfährt darunter war? Was tun? Sich zur Erde ansetzen war zwecklos. Da würde der Bock sofort Wind von mir bekommen. Einen kleinen Hochstand schnell am Schlag zu bauen, wäre gleichfalls falsch. Da hatte ich eine Idee. Schnell ging es zurück zum Gutshof. Dort suchte ich mir meinen Freund Sandmann, den jagderfahrenen Vogt.

„Wird gemacht, morgen während der Kirchzeit fahre ich einen leeren Mistwagen in die Feldmark und stelle ihn an den Kleeschlag an Baders Weg. Das merkt bestimmt keiner, ich fahre nicht durchs Dorf, sondern komme oben von der Waldseite her.“

Am Dienstag wollte ich einmal nachsehen, ob der Mistwagen richtig stand und was so alles auf den Kleeschlag austrat. Nach dem Mittagessen steckte ich mir die gerade angekommene neueste „Wild und Hund“ in die Manteltasche, nahm mein Motorrädchen, und ab ging's. Auf dem Gutshof versteckte ich mein Motorrad, ließ mich nirgends blicken und verschwand unbemerkt im Revier.

Der Mistwagen war goldrichtig an den Kleeschlag gestellt, so daß ich eine völlige Übersicht über den Schlag und freies Schußfeld nach allen Seiten hatte. Ich ließ mich so gegen 3 Uhr auf meinem Dreibein auf dem Mistwagen nieder, legte meinen Stutzen auf den Boden und vertiefte mich in die Zeitschrift. Von Zeit zu Zeit warf ich einen Blick auf den

Kleeschlag. Es mochte vielleicht eine Stunde vergangen sein, als ich den Blick erneut über den Acker gleiten ließ.

Mitten im Klee stand auf vielleicht 70 bis 80 Gänge mein Dreistangenbock und äugte starr zu meinem Mistwagen hin! Das war wieder einmal eine herrliche Situation. Statt das Gewehr griffbereit neben mir zu haben, hielt ich „Wild und Hund“ dafür in der Hand, und mein Stutzen lag am Boden. Ganz vorsichtig ließ ich zunächst die Zeitschrift aus der Hand, angelte mit dem Fuß nach dem Stutzen und zog ihn millimeterweise an mich heran. Der Bock äugte nach wie vor starr zum Mistwagen. Ich wußte, wenn der Bock absprang, war er für mich verloren, und vier Fäßchen Pilsener sowie das Siegeschrei der anderen zudem fällig. Wer kennt als Jäger nicht die Situation, wo die Sekunden zu Minuten und die Minuten zu Viertelstunden werden?

Endlich hatte ich den Stutzen bei meinen Füßen und griff mit der rechten Hand nach ihm, um ihn wiederum millimeterweise hochzunehmen. Dann war es soweit geschafft, daß ich auch mit der anderen Hand nach ihm greifen konnte, und nunmehr wußte ich, daß der Bock verspielt hatte. Wenn er jetzt abspränge, hätte er die Kugel, bevor er im Getreide verschwunden ist. Und wenn's mittendarauf ist. Ich kenne die Wirkung der Büchse. Doch nunmehr begann der Bock zu äsen, so daß ich in aller Ruhe das Gewehr auf die Seitenwand auflegen konnte. Zur Sicherheit legte ich sogar noch meinen Hut darunter, dann brach der Schuß, der den Dreistangenbock im Feuer verenden ließ.

Mit einem Satz war ich über die Bordwand des Wagens gesprungen und kniete glückstrahlend vor meinem Bock, und meine Hände griffen immer wieder in diese starke und seltene Krone, wie ich sie in gleicher Güte nur einmal noch gefunden habe, und zwar in Ostpreußen.

Doch jede Freudenstunde hat auch einmal ein Ende. Daher brach ich den Bock auf und trug ihn zu meinem Mistwagen. Dann ging's wieder im Eilgang zum Gutshof zurück, wo ich mir meinen Freund Sandmann suchte. „Wir fahren heute Dünger von der Bahn ab, da fällt es nicht auf, wenn ich mit ein paar Pferden losziehe und mit einem leeren Wagen zurückkomme.“ Ich setzte mich auf die Parkmauer, um die Rückkehr von Sandmann abzuwarten. Es wurde völlig dunkel. Endlich vernahm ich auf der Dorfstraße Pferdegetrappel und eilte Sandmann entgegen.

Nun war alles gut. „Wir schlagen sofort das Gehörn ab, und du sorgst morgen früh dafür, daß das Wildpret unbemerkt von allen mit dem Milchwagen mitgenommen wird.“

„Wird erledigt.“

Noch am gleichen Abend kochte ich zu Hause das Gehörn ab und brachte es am nächsten Morgen zum Aufsetzen weg.

Am Samstag lag ich bereits im Bett, als mein Freund Kurt erschien und mir bekanntgab, daß sie bereits das erste Fäßchen auf meine Rechnung getrunken hätten. Besonders gut hätte es dem Elsemüller geschmeckt, dem ich neulich seine beste Mäusekatze toegeschossen hätte.

„Mein lieber Kurt, was heißt hier zu meinen Lasten, bezahlt euer Bier allein. Ich habe noch bis morgen früh um 10 Uhr Zeit.“

Am Sonntagmorgen saß ich halb angezogen auf meinem Betrand, als einer nach dem anderen erschien, und nunmehr veranstalteten diese vier ein Freudenfest und vollführten beinahe Freudentänze wie die Indianer. Oh, was bekam ich alles zu hören. Mit Genuß sah ich mir alles an. „Ihr seid wirklich die besten Jagdfreunde und freut euch sogar noch, wenn's an den eigenen Geldbeutel geht!“

„Wieso?“

Gelassen griff ich in meinen Nachttischschrank und zog das bereits aufgesetzte Gehörn des Dreistangenbockes hervor. Eigenartigerweise herrschte in meinem Zimmer auf einmal Friedhofsstille.

Doch dann mußte ich doch mit der Wahrheit heraus, und voller Erstaunen vernahmen sie nun den Hergang der Erlegung. Vater Maaß konnte anschließend nicht umhin, zu knurren: „Ein normaler Mensch kann gar nicht so verrückt denken, wie der handelt. So einen Bock von einem Mistwagen aus zu schießen.“ Von allen Gehörnen und Geweihen, die ich verloren habe, ist die Erinnerung an diese Trophäe und ihre Erbeutung am stärksten haften geblieben.